



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Hohrath, Clara: Das Gnadenfest der heiligen Anna : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Das Gnadenfest der heiligen Anna

Von Clara Hohrath

(Fortsetzung)



Überstrebende Regungen waren während des Kindes Rede in des jungen Menschen Seele aufgetaucht. Zwischen Ernst und Spott, Rührung und Hohn hin und her gerissen, lachte er bald, bald wurden seine ausdrucksvollen Seemannsaugen wieder ernst, fast andächtig. Und dann blühte wieder plötzlich ein tückischer Funke in diesen verrätherischen Spiegeln seiner Seele auf, sodaß das Kind sich vor diesem wilden, zügellosen Menschen gefürchtet haben würde, hätte seine große Unwissenheit und Unschuld es nicht daran verhindert.

Du bietest mir ja viel auf einmal an, Jüngferlein, sagte er mit rauh klingender Stimme. Haus und Hof, eine Frau und eine Mutter! Soviel ist mir noch von keinem ausgewachsenen Mädchen jemals angeboten worden, weder in Spanien noch in Japan noch in der Türkei! Darüber müssen wir uns noch näher besprechen, kleines Fräulein. Komm her, hier in die Bank, das ist ein trefflicher Beichtstuhl, da kannst du mir dein jungfräuliches Herzchen ausschütten und mich weiter über die Pflichten und Freuden meiner Zukunft belehren. Komm her, hier dich zu mir, meine kleine Braut!

Sie wußte nicht recht, ob er nun im Ernst oder im Spott gesprochen hatte, aber sie setzte sich gehorsam an seine Seite und hob ihr sorgenvolles, altkluges Gesichtchen fragend zu ihm auf. Willst du also der lieben Heiligen gehorchen und mich heiraten? Du wirst sehn, daß du es bei mir nicht schlechter haben wirst, als wenn du eines der großen Mädchen heiraten würdest, ich kann ebenjogut haushalten wie sie. Da, sieh meine Hände an! Ganz hart und zerrissen sind sie, das kommt vom Putzen, und die kleinen Runzeln hier, die kommen vom Waschen, und die Schwielen, die hat das Bügeleisen gemacht, es ist so schwer und heiß. Aber es plättet auch fein, da an meiner Haube kannst du es sehn,ühl sie an, wie steif sie ist!

Die braune Hand des Mannes griff nach der Haube. Ja, sie ist hart wie ein Brett, aber laß mich einmal deine Haare sehn, die darunter versteckt sind, Gwennolaif!

Doch das kleine Mädchen fuhr erschrocken mit beiden Händen nach der Haube, um sie krampfhaft festzuhalten.

Nein, sagte sie bestimmt, laß los, die Haube setz ich nicht ab!

Er lachte wieder, zog aber doch gehorsam die zudringliche Hand zurück. Du bist eine echte Bretonin, sagte er. Überall sonst, in Frankreich und in allen andern Ländern, tragen die Mädchen ihre Haare offen zu Schau, nur hier in der Bretagne werden die schönen Frauenhaare sorgfältig versteckt. Warum denn, Gwennola? Du bist ja so klug, du kannst mir das gewiß sagen, warum ihr bretonischen Mädchen eure Haare vor uns Männern verbergt? Oder bist du doch noch nicht so klug wie die großen Mädchen? Die wüßten mir wohl darauf zu antworten!

Da war es dem Kinde, als hinge von seiner Antwort auf diese schwierige Frage seine ganze Zukunft ab. Es zog die glatte Stirn in nachdenkliche Falten, und Erregung und Anstrengung trieben ihm das Blut ins Gesicht.

Natürlich weiß ich das, sagte sie und gab sich Mühe, gleichgiltig und überlegen zu sprechen. Sollen wir Mädchen es vielleicht halten wie die böse Ahes, die heidnische Königstochter? Die trug ihre Haare offen über den Rücken hängen wie einen Mantel, und sie glänzten abwechselnd golden wie die Sonne und silbern wie Mondschein, und heute noch taucht sie hie und da aus der Tiefe auf und läßt ihre Haare mit den Wellen treiben. Dann gelüftet es die Fischer, danach zu greifen, die böse Ahes aber faßt schnell nach ihrer Hand und zieht sie in die Tiefe. Weil nun Ahes solch sündhaftes Spiel mit ihren Haaren treibt und wir ihr nicht gleichen mögen, darum verbergen wir unsre Haare unter der Haube, wie es anständigen Christenmädchen geziemt. Sieh dir die heilige Anna an! Trägt sie nicht auch eine Haube? Der geht es wie uns, sie mag auch der gewissenlosen Heidin nicht gleichen.

Das böse Lächeln auf den Lippen des Mannes erstarb während der Antwort des Kindes. Mit der anerkennenden Bewunderung eines ältern Bruders sah er auf das kleine Mädchen an seiner Seite herunter. Warm und echt klang der Ton seiner Stimme, als er jetzt zu ihr sagte: Du bist sogar klüger als die großen Mädchen! Und feiner und besser und lieber!

Da strahlten ihre tiefen grünen Augen vor Freude hell auf. Also bin ich dir recht! sagte sie.

Er hob den Arm, um sie an sich zu ziehen — aber dann besann er sich anders und rückte von ihr fort.

Er schüttelte den Kopf und sprach kurz und hart zu sich selbst: Nein, du rühr das Kind nicht an — beschmutze es nicht!

Er stand auf. Geh, sagte er, du hast dich geirrt. Mich hat die Heilige nicht gemeint, du mußt auf den nächsten warten.

Nola wich zurück, nachdem sie ihn lange traurig vorwurfsvoll angesehen hatte.

Also niemand wollte ihr helfen? Sie sollte doch Sardinienarbeiterin werden in Douarnenez! Mutlos, wie ein in engmaschigem Netz festgefangener Vogel, ließ sie jetzt das Köpfchen hängen.

Der Matrose aber sah weder das Kind noch die Heilige mehr an, sondern steuerte unstillen, müden Schrittes dem Ausgang zu. Es war doch eine Lüge, was die Kinder und die Frommen sangen und sagten von dem Frieden der Palude, der über alle Seelen sowohl der Lebenden als der Toten kommen müsse.

Aber unter der Kirchthür trat ihm eine alte Frau in den Weg.

Er fuhr zurück und bekreuzigte sich. Glaubte er da nicht wieder seinem Mütterlein ins alte vergrämte Gesicht zu schauen? War die heilige Anna von ihrem Postament heruntergestiegen, um ihm den Weg zu verstellen und seine Flucht zu hindern?

Aber dieses Gesicht war nicht von Stein, zuckendes Leben erwachte jetzt in den welken Zügen, die verblaßten Augen öffneten sich weit, die schmalen, schmerzverzognen Lippen teilten sich zitternd.

Gilbas! Mein Junge!

Da breitete der große verwilderte Matrose weit die Arme aus, fing die taumelnde Gestalt des alten Weibleins auf und preßte sie sanft und zärtlich an sich und fühlte die Schläge des Mutterherzens an seine Brust pochen und wußte nun, daß diese Heilige nicht von Stein war.

Lebst du denn noch?

Sie fragten es gleichzeitig und sahen einander verwirrt und verwundert in die Augen. Ich glaubte, du seist ertrunken wie die andern, obschon ich keinen Totenschein mit deinem Namen bekam, das Meer, dachte ich, das läßt sich solch einen nicht entgehn!

Wo hast du dich versteckt gehalten, Mütterchen?

Bei zwei freundlichen Seelen, einer jungen und einer alten, sagte Monik und wollte die kleine Nola heranwinken, hier ist die junge, mein Gildas, die hat mich in ihr Haus aufgenommen und mich verpflegt, gerade als ob sie mein eignes Töchterlein wäre — ja, das hat sie! Komm doch, Nola! — Kindschen!

Aber Nola war gleich einem verschuchten Käzlein an dem Paar vorübergehuscht, zur Kirchthür hinaus.

So macht sie es immer, sie ist solch ein scheues Vögelnchen, sagte Monik.

Ihr großer Sohn schüttelte den Kopf. Er wußte es anders. Aber er fand die rechten Worte nicht, um den seltsamen Einfall des Kindes seiner Mutter mitzuteilen.

Komm, so will ich dir wenigstens die alte zeigen, da die junge nicht stillhält! Sieh, da steht sie. Sie hat mich getröstet und am Leben erhalten — aber das eine hat sie mir verschwiegen: daß du noch am Leben bist, mein kleiner Gildas, und daß wir noch in diesem Leben ein Wiedersehen feiern sollten! Ich will ihnen die Überraschung nicht verderben, so wird sie gedacht haben, die gütige Mutter Anna! Ja ja, mein Junge, mein kleinster! Ach wie groß und braun bist du! So bist du also doch dem glerigen Würger entkommen? Das hat die Heilige fertiggebracht, ich stehe gut mit ihr, ich diene ihr nach besten Kräften, ja ja . . .

So redete sie in ihrer freudigen Aufregung, ohne ihn nur zu Wort kommen zu lassen. Sie zog ihn zum Bilde der heiligen Anna hinüber, der sollte er für seine Rettung danken. Und der große wilde Mensch schien plötzlich wieder zum gehorsamen Kinde geworden zu sein. Ihm war ganz schwindlig zumute, er war nicht an Wunder gewöhnt wie seine fromme Mutter, die Gefährtin der heiligen Anna. Doch endlich fragte er: Und was wird nun, Mutter? Du hast ein Heim gefunden — aber ich? Sieh mich an! Seh ich aus wie einer, der sich Schätze erworben hat? Ich bin ärmer heimgelehrt, als ich ausgezogen war, wie der verlorne Sohn, von dem du mir als Kind erzähltest. Was soll nun werden? Muß ich nicht wieder aufs Meer hinaus, obschon ich —

Er ballte die Fäuste, und sein Gesicht verfinsterte sich. Das Meer — das . . .

Seine alte Mutter aber hatte laut aufschreiend seinen Arm umklammert. Nicht aufs Meer! Tu mir das nicht an — kaum erst bist du mir wiedergeschentt — nein nein, Gildas!

Und wovon soll ich leben?

Du kannst arbeiten, du hast gesunde, kräftige Glieder.

Soll ich Packträger werden oder Ringkämpfer? Ein Handwerk hab ich nicht gelernt, das weißt du.

Was braucht es das? Du bist klug und stark, du wirst schon Arbeit finden, die Tagelöhner sind gesucht hier auf dem Lande. Komm du jetzt nur mit mir, die kleine Nola beherbergt dich gern, es ist Platz genug in dem leeren Haus. Morgen können wir uns dann besprechen. Du siehst müde und elend aus; mein Junge, komm!

Er blieb aber störrisch stehn und schüttelte den Kopf. Die kleine Nola . . . begann er. Dann verstummte er und biß sich auf die Lippen. Und plötzlich lachte er hell auf, frei und treuherzig, wie er als Knabe gelacht hatte, sodaß es seine

Mutter freudig durchfuhr: Er ist doch der alte geblieben, jetzt erst habe ich ihn ganz wieder! Sie nickte ihm freundlich zu und strich lieblosend mit der mageren Hand über seinen zerrissenen Armel. Nun, mein Jungchen, was ist's mit der kleinen Nola? Da erzählte er ihr von dem Vorschlag, den sie ihm gemacht hatte.

Die alte Nonik lachte nicht. Andächtig hatte sie die Hände gefaltet, und in ihre Augen war ein fremder, starrer Seherblick getreten.

Hat die Heilige der Nola den Gedanken eingegeben? fragte sie.

So behauptet das Kind.

Dann soll und wird es geschehen!

Aber, Mutter . . .

Schweig still, Gildas, dem Willen der Heiligen widersteht man nicht!

Aber sie ist noch ein Kind!

Sie wird heranwachsen, mein Junge. Du brauchst sie ja jetzt noch nicht zu heiraten. Nur aus Angst vor dem Hinausgejagtwerden aus dem Elternhaus hat die kleine Nola es so eilig gemacht. Denn sie braucht jetzt gleich einen Mann ins Haus, der die Pacht übernehmen kann. Du mußt ihr das nicht übel auslegen, Gildas, sie ist in der Einsamkeit der Palude so unschuldig aufgewachsen wie ein Tierchen oder wie ein Englein. Was weiß sie von der Ehe und ihren Pflichten! Nichts, meint sie, wäre da vonnöten als fleißige Arbeit auf beiden Seiten. Und sie verstehen das Arbeiten, die kleinen braunen Händchen der Nolaik, darum hat sie gemeint, könne sie sich wohl schon jetzt als Frau anbieten. Du wirst sie ja kennen lernen, mein Junge, und in fünf, sechs Jahren wirst du dich nicht lange sträuben, auf den Vorschlag der Heiligen einzugehn, das kann ich dir prophezeien, denn aus dem lieben Kinde wird ein frommes, schönes und liebwertes Mädchen werden.

So soll ich unterdessen dem Kinde, bei dem du wohnst, als Knecht dienen?

Das Kind nennt mich Mutter, Gildas, und seine Brüder sind ihm gestorben, ertrunken wie die deinen. Nun sollst du die Stelle eines Bruders bei dem Kinde vertreten, bei meinem lieben Töchterchen, Gildas, dem du es allein verdankst, daß du deine Mutter noch am Leben gefunden hast! Sieh, dann ist uns allen dreien gleichzeitig geholfen, dir und mir und dem Kinde, wir haben dann alle eine Heimat. So klug hat die Heilige es angefangen, nun füg du dich, vertrau ihr, sie wird das begonnene Werk auch zu gutem Ende führen, sei du nur gehorsam und fleißig und pflichtgetreu und überlaß ihr das andre alles. Komm jetzt, komm!

Mutter, sagte er, ich will gern an dem Kinde gut machen, was es an dir getan hat, ich will auch ein fleißiger Knecht sein. Aber niemals werde ich der Nolaik zum Manne taugen. Sie wird hier in der Einsamkeit unter deiner Obhut zu einer fleckenlosen Heiligen heranwachsen, und ich — Mutter, ich bin solch ein reines, feines Mädchen nicht mehr wert! Er hatte das Gesicht zur Seite gewandt während der letzten Worte und stand da vor seiner kleinen Mutter wie ein großer schuldbewußter Knabe.

Aber Nonik schüttelte nur den Kopf, wie man über die wertlose Behauptung eines Kindes den Kopf schüttelt.

Die Heilige weiß immer, was sie tut, sie ist noch ein wenig erfahrener und weiser als du, denk ich, die Großmutter unsers Erlösers! Und du wirst auch nicht schlechter sein als die andern Seefahrer auch! Nun komm!

Geh du voran, ich hab noch ein Wort mit der Heiligen allein zu reden.

Sie zögerte unter der Tür und sah ihn bange an. Du wirst mir doch nachkommen? Ich bin alt, Gildas, und jahrelang hab ich dich als tot beweint, nun hab ich dich wieder, nun bleibst du auch bei mir, nicht wahr? Ich werde wohl nicht mehr sehr lange leben — und nachher, dann kannst du ja wieder aufs

Wasser, wenn es durchaus sein muß — aber noch nicht, Gildas, lieber, kleiner Gildas . . . Die Stimme brach ihr in einem Schluchzen. Wirft du mir auch sicher nachkommen, Gildas?

Er sah sie gerührt und liebevoll an. Dann richtete er sich straff auf, sein Gesicht wurde ernst und erbleichte unter der braunen Färbung, die die Sonne darauf gebrannt hatte.

Ich werde kommen, Mutter, ich werde bei dir bleiben, bei dir und dem Kinde!

Gott sei gepriesen, sprach sie leise aus Herzensgrund und trippelte dann, so eilig ihre alten Füße sie tragen wollten, aus dem Gotteshause heraus.

Nun war er allein mit sich und seinem Gewissen und der guten steinernen Heiligen, die sein ungewisses Schicksal so plötzlich in eine bestimmte neue Bahn gelenkt hatte. Vor wenigen Augenblicken noch war er ein verwaiseter, heimatloser Herumstreicher gewesen, blind anwütend gegen seinen Herrgott und dessen Helfer, die vielgepriesenen Heiligen, im Zwiespalt mit sich selbst, krank in der Seele und steuerlos wie ein gespaltnes Schiff im Sturm.

Nun lebte die tote Mutter wieder, und auch in ihm stand ein Totgeglaubter zu neuem Leben auf. Er selbst, der frühere, gläubige, mutige und brave junge Gildas, der reich an guten Vorsätzen und schönen Hoffnungen ausgezogen war in die weite bunte Welt, auch der war wohl nur scheinot gewesen! Denn jetzt richtete er sich langsam aus dem gequälten, an häßlichen Träumen und Bildern so reichen Schlase auf und sah sich angstvoll fragend um und sah die Welt und das Leben im alten trauten Sonnenlicht seiner Jugendtage daliegen . . . Ja, er war wohl nie ganz tot gewesen, dieser Gildas, sonst hätte der Freund, der ein guter, reiner Mensch war, nicht so fest zu ihm gehalten, der ehrliche, kluge Jan Marez. Der hatte gewußt, daß er einmal aus dem wüsten Traumleben erwachen würde und dann zeigen werde, was an ihm sei. Nun war er freilich tot, der arme Jan, und erlebte seine Auferstehung nicht mehr! Oder wer weiß? Vielleicht hatte des Ertrunkenen Seele sich auch nach der Palude aufgemacht, wo der Frieden zu finden war! Vielleicht hielt sich Jans arme Seele jetzt dicht neben ihm und bangte sich um seinen Entschluß und um seinen guten Willen, wie sie es im Leben so oft getan hatte. Es geschehen ja Wunder, das wußte er jetzt. Und nun bat er die Seele Jans: Halte du ein Auge auf mich, wie du es bei Lebzeiten getan hast!

Darauf meinte er die liebe, wohlbekannte Stimme des Freundes antworten zu hören: Ja, Gildas, das werde ich tun! Verlaß dich drauf!

Nun dann, dachte Gildas, kann ich es wohl wagen.

Er ging zu dem Bilde der heiligen Anna hinüber, kniete nieder und sah nachdachtvoll zu dem mütterlichen Antlitz auf, das ihn zuerst aus seiner Raserei gerissen und gute, wehmütige Gefühle in ihm erweckt hatte. Dann tat er ein schweres Gelübde: Meine Seele soll auf ewig verdammt sein, wenn ich das Versprechen breche, das ich dir jetzt gebe, sprach er in leidenschaftlichem Ernst. Mein bisheriges Leben soll abgetan sein, ich will ein anderer werden, ich will nicht mehr sündigen. Ich will meiner Mutter und dem Kinde, das sich ihrer angenommen hat, ein treuer Sohn, ein guter Bruder sein. Sieben Jahre lang will ich ihnen dienen als ein fleißiger, demütiger Knecht. Erst wenn die sieben Probejahre bestanden sind, ohne daß ich in mein altes, sündhaftes Treiben zurückgefallen bin, erst dann will ich mit dem Mädchen, das du mir zur Frau ausersesehen hast, Hochzeit machen, vorher will ich sie nicht berühren. Wenn ich dies Gelübde breche, sollst du mich verderben und meine Seele der ewigen Flammenpein überantworten, dann will ich verloren und verstoßen sein in alle Ewigkeit. So soll es gehalten werden, Amen.

Dann stand er auf. Er war jetzt ein anderer, seine Augen hatten einen klaren Blick, seine Bewegungen waren ruhig und zielbewußt. Und geradezu schritt er auf den kleinen einsamen Bauernhof zu, der ihm zur Heimat werden sollte.

Seine Mutter lauerte heimlich hinter den weißen Mullgardinen des Fensters, und als sie ihn nun heranschreiten sah, ihren großen, eigenwilligen, unzuverlässigen Sohn, faltete sie die Hände und betete, daß er nicht am Haus vorübergehn möchte.

Er ging denn auch nicht vorüber, sondern schritt unter dem alten steinernen Torbogen durch, über den verwahrlosten Hof und stand nun unter der Tür des Hauses.

So, sagte er, da bin ich.

Er sah sich scharfen Blickes in dem großen unwirtlichen Wohnraum um und musterte die Bootstrümmen, Fässer und Planken, die am Boden herumlagen und standen und den Platz versperrten. Die kleine Nola sah den Blick und schämte sich so, daß ihr das Blut ins Gesicht stieg.

Ich hatte die Kraft nicht, die schweren Sachen hinauszuschaffen, sagte sie.

Da lächelte Mutter Moniks großer Sohn und nickte ihr freundlich zu. Dafür sind deine kleinen Arme freilich zu schwach, Nolaik, dafür laß du nur den neuen Hauswirt sorgen! Und dann griff er an. Müde und hungrig, wie er war, ruhte er doch nicht, bis alles klar war an Deck, das heißt, bis er alles überflüssige Gerät aus dem Wohnraum entfernt hatte. Die kleine Nola sah ihm mit weitgeöffneten glückstrahlenden Augen zu. Plötzlich aber rannte sie an den Herd, wo sie voller Eifer zu hantieren begann, und als Gildas seine Räumungsarbeiten beendet hatte, stellte sie eine Schüssel mit dampfenden Pfannkuchen auf den Tisch.

Hier, nun mußt du essen!

Sie selbst aß nicht. Sie stand neben dem Tisch und sah zu, wie der neue Hausgenosse hungrig die heißen Kuchen verschlang. Nach dem zweiten blickte er auf und sah in ihr frohes, stolzes Gesichtchen.

Da sagte er: Ich sehe schon, daß ich an dir eine gute Hausfrau erwischt habe. Ich habe noch nie in meinem Leben solch gute Kuchen gegessen!

Da stieß sie einen kleinen seligen Schrei der Freude und des Triumphes aus. Dann lief sie an einen altersschwarzen Eichenstuhl und kramte darin. Ihren einzigen Schmuck holte sie da hervor, den sie an jedem Gnadenfest anzulegen pflegte. Dann schoß sie zur Tür hinaus, und die beiden Zurückgebliebenen sahen sie unter dem Fenster dahinjagen nach der Kirche zu, und die lange dünne Korallenkette, die sie zwischen Daumen und Zeigefinger hielt, flog hinter ihr drein.

Die alte Monik wußte sogleich, was das zu bedeuten habe. Die rote Kette bekam die heilige Anna zum Lohn, weil sie ihr einen Mann beschert hatte!

Und als wieder das Gnadenfest kam, fanden die Pilger einen neuen Pächter auf der Palude vor. Und die kleine Nola war stolz geworden und half Marie-Ange nicht mehr im langen Zelt. Doch stand sie in dem nämlichen ärmlichen Anzug der vergangenen Jahre am Wege, als die Prozession vorüberzog, und der einzige Schmuck, den sie in ihrem Leben besessen hatte, die Korallenkette, fehlte, denn sie hing drinnen in der Kirche zwischen den Weihgeschenken der heiligen Anna. Und wieder stachen ihr die Festgewänder der Mädchen und Frauen in die Augen, und wieder glühte der begehrliche Funke auf. Doch als nun die „Witwen des Meeres“ mit ihren erloschenen Wachsstücken herangeschritten kamen, wurde ihr Gesichtchen wieder hell. Mutter Monik schritt heute nicht mit in dem traurigen Zuge! Mutter Monik war gar zu glücklich! Denn da in der ersten Reihe der Geretteten, in demselben zerfetzten, verträgnen Anzug, in dem er vor einigen Monaten wie ein Wilder in die Kirche der Palude gekommen war, schritt Gildas, ihr totegeglaufter Sohn. Er sang mit den andern das alte bretonische Danklied, aus

seinen grauen Augen strahlte ein verzücktes Licht, aber er schritt im Gegensatz zu den meisten seiner Genossen ruhig und sicher aus, denn er hatte nicht mehr als drei Gläser Eider getrunken, den ganzen langen Festtag über.

Und Nola dachte: Wenn die Leute wüßten! Wenn sie wüßten, wer dieser Gerettete ist! Wie er arbeitet! Wie sanft und gut er zu uns ist! Wenn sie wüßten, daß dieser schöne, große, starke Mann eine ganz kleine Frau hat, eine ganz kleine, junge Frau! Und sie reckte ihre schmale Kindergestalt so hoch sie konnte, das Herz klopfte ihr vor Stolz und Freude. In diesem Augenblick vergaß sie ihren heimlichen Kummer, ihren zähen Herzenswunsch: das bunte, goldbestickte Festkleid! Denn die kleine Nola hieß den neuen Hausbewohner, der von morgens bis abends mit Eifer bei der Arbeit war, das vernachlässigte Gütchen wieder in die Höhe zu bringen, bei sich selbst ihren Mann. Hielten sie nicht Haus miteinander, wie jedes Ehepaar es tut? Freilich, Hochzeit hatten sie noch nicht gefeiert. Immer, wenn sie ihn fragte, wann er denn den Rektor um die Trauung bitten würde, schüttelte er lachend den Kopf. Das hat noch Zeit! So gab sie sich denn zufrieden. Im Grunde lag ihr auch nicht soviel an dem Priestersegen, hatte doch die Heilige selbst sie schon zusammengesprochen!

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 7. Dezember 1908

(Reichstagsdebatte über die konstitutionellen Garantien. Beginn der Etatsberatung. Fürst Bülow über die auswärtige Politik.)

Von dem diesjährigen 2. Dezember versprachen sich viele an den politischen Vorgängen lebhaft interessierte Leute einen „großen Tag“ im Reichstage. Sollte doch im Anschluß an die Krisis, die durch das Kaiserinterview hervorgerufen worden war, die Frage der „konstitutionellen Garantien“ behandelt werden. Man dachte sich darunter besondere parlamentarische Schutzmaßnahmen gegen ein „persönliches Regiment“ und glaubte dadurch auf dem Wege der Weiterentwicklung verfassungsmäßiger Volksfreiheit einen guten Schritt vorwärts zu kommen. Ja man sprach hier und da schon von der künftigen Herrschaft des parlamentarischen Systems.

Für die Beurteilung dieser Gedanken und Möglichkeiten wird es nützlich sein, die Anträge, die einzelne Fraktionen bei dieser Gelegenheit gestellt hatten, etwas näher anzusehen. Daß die Sozialdemokraten den Augenblick gekommen glaubten, einige radikale Änderungen der Reichsverfassung vorzuschlagen zu können, versteht sich von selbst. Ihre Wünsche liefen auf eine direkte Einengung der in der Reichsverfassung festgelegten Rechte des Kaisers hinaus. Mit diesem Bestreben stand die äußerste Linke des Reichstags völlig allein, und das ist jedenfalls ein ehrenvolles Zeugnis für den Wirklichkeitsinn der bürgerlichen Parteien. Damit ist freilich das Lob für die freisinnigen Parteien des Reichstags erschöpft. Dem im übrigen haben sie sich aus der für sie freilich besonders schwierigen Sache nicht gerade sehr geschickt herausgezogen. Ihre Parteigrundsätze wiesen sie darauf hin, greifbare Vorschläge zur Erweiterung der Rechte des Reichstags zu machen, und doch wußten sie, daß ein künstlicher an dem kunstvollen Bau der Reichsverfassung nicht nur mit einem äußerlichen parlamentarischen Mißerfolg, sondern auch